

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postan-
sendung 5 fl. Auf Bestellpapier mit ersten
Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M.

Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen
(Bestlungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Das erste Duell.

(Beschluß.)

Als mein Gegner mit dem Abmessen der Distanz fertig war, wandte er sich wieder zu Franz in kaltem, ruhigem Ton, den einen an dergleichen Handel gewohnten Mann verrieth: „Nun, Herr, laßt jetzt sehen, womit schießen wir? Ihre Pistolen kommen mir herzlich schlecht vor; aber die meinigen schießen vortrefflich, man könnte ein Haar damit spalten, wenn es sein müßte. Ich denke, wir nehmen sie; wir kommen desto schneller in's Meine.“ — „Ohne alle Zweifel,“ dachte ich. — „Was sagst du dazu?“ fragte mich Franz. — „Mache was du willst,“ erwiderte ich und zwang mich zu einem gleichgiltigen Lächeln, ich verlasse mich ganz auf dich.“ Franz nahm den Vorschlag des Gegenparts an. „Wohl,“ fuhr dieser mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit fort, „jetzt handelt es sich nur noch darum, wer den ersten Schuß hat. Hat Jemand einen Thaler in der Tasche?“ fragte er leichtthin, nahm aber zugleich einen aus dem Beutel und sagte: „Da ist einer.“ Er gab ihn seinem Sekundanten, dieser warf ihn in die Luft, und das Loos entschied gegen mich.

Franz trat zu mir, drückte mir die Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Muth, lieber Freund! Du siehst wohl, der Schurke denkt dich durch sein prahlerisches Wesen einzuschüchtern; aber nur Courage! und Alles geht gut. Komm, laß dich stellen. Du bist schlank, mache dich noch dünner; glaube mir, lehre ihm nur die Seite zu. Man streitet viel darüber, ob es besser ist, sich so ober geradeaus zu stellen; aber folge kühnlich meinem Rath! So, mache dich dünner, und es müßte mit unrechten Dingen zugehen, wenn er dich träfe. Gott sei mit dir!“ sprach er gerührt, drückte mir noch einmal die Hand und trat zur Seite.

Wir machten uns fertig, und das Zeichen ward gegeben. Ich blickte hinüber und sah meinen Gegner die Pistole aufheben und zielen; er fixirte mich, wie der Falke seine Beute, und mit dem Blicke des Meisters. Es war das Werk einer halben Sekunde, aber ich wußte, er sei seiner Sache gewiß, und den Augenblick darauf fühlte ich eine starke Erschütterung an meinem rechten Ellbogen, und etwas wie Eis lief mir am Arm vor, der kraftlos sank und die Pistole fallen ließ. Wie der Blitz war Franz an meiner Seite und band mir sein Halstuch um den Arm. „Ist dir schwach?“ fragte er. „Nein,“ erwiderte ich, „aber rasch! ich muß Revanche haben!“ — „Ist der Herr verwundet?“ fragte mein Gegner mit schlecht verhehltem Spott. — „Kaum gestreift,“ erwiderte ich, „nicht der Mühe werth!“ Er machte mir eine höfliche Verbeugung. „Kannst du im Ernst fortmachen?“ fragte Franz ängstlich. — „Gewiß,“ erwiderte ich, „sei ruhig, gib mir nur die Pistole!“ Ich faßte sie, bemühte mich aber vergeblich, sie aufzuheben; mein Arm mußte schlimmer zugerichtet sein als ich gedacht. „Versuche es mit der Linken!“ sagte Franz. Ich folgte sogleich seinem Rath, fand aber die Pistole weit schwerer als ich geglaubt, ja weit schwerer, als eine Pistole sein soll; mit der linken Hand konnte man sie unmöglich führen. Ich blickte auf und sah meinen Gegner eine Frazze schneiden wie Mephistopheles; da überfiel mich eine unbeschreibliche Wuth und ich rief: „Hölle und Teufel! soll ich dem verschmizten Schurken keine Kugel durch den Leib jagen können!“ — „Ich fürchte, du hast nicht die Kraft dazu,“ sagte Franz ängstlich, „aber,“ fuhr er lebhaft fort, „gib her! herzlich gerne binde ich mit seinem Sekundanten an!“ — „Nimmermehr!“ erwiderte ich, „laß mich noch einmal versuchen.“ Ich strengte meine ganze Kraft an, die Pistole aufzuheben, es war unmöglich, und ich überzeugte mich jetzt, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe; ich betrachtete das Gewehr: kein Zweifel, es mußte mit Blei ausgegossen sein. Der Betrug lag offen zu Tag und der ganze Zusammenhang war mir klar. Um den ersten Schuß war mit einem Thaler gelooft worden, der dem Gegner angehörte; wahrscheinlich war er für dergleichen Fälle zugerichtet und hatte wohl auf beiden Seiten dasselbe Gepräge. Nach meinem rechten Arm hatte er gezielt, für die linke Hand war seine Pistole zu schwer — sonnenklar, ich war das Opfer einer Spitzbüberei! „So geht es nicht!“ rief ich jetzt, stieß Franz zurück, der vor mir stand, und lief auf den Schurken zu, entschlossen, ihm die Kugel durch den Kopf zu jagen. Ich stemmte die Pistole an die Brust und wollte ganz dicht vor ihm losdrücken, da fiel mir Franz, der von meinem Argwohn nichts wußte, in den Arm, riß mir die Pistole weg und rief: „Willst du einen Mord begehen?“ — „Bei einem solchen Spitzbuben machte ich mir wahrhaftig kein Gewissen daraus!“ entgegnete ich rasch. Jener aber, da er sich jetzt in Sicherheit sah, blickte mich mit so teuflischem Lächeln an, daß mich die Wuth übermannte und ich auf ihn losstürzte. Wir rangen eine Weile, aber der Blutverlust mußte mich erschöpft haben, ich verlor das Bewußtsein. Doch nicht lange, so wurde ich von einer derben Hand aufgerüttelt.

Ich schlug die Augen auf, Franz stand vor mir und rief: „Auf, Freund, aufgestanden! es ist spät!“ — „Aufstehen? und warum?“ — „Warum! deine und meine Ehre zu retten! Es scheint, dir liegt die Sache eben nicht sehr am Herzen, und so muß ich daran denken. Es ist drei Viertel auf sechs Uhr, und

„Du weißt doch wohl, wohin wir zu gehen haben.“ — „Was soll das heißen? weißt du nicht mehr, daß ich eine Wunde habe?“ — „Eine Wunde! und von wem in aller Welt, da du nicht aus dem Bett gekommen! Auf! auf! du hast einen bösen Traum gehabt.“

Und so war es auch; ich hatte den Tisch an das Bett gerückt, um meinen letzten Willen aufzuzeichnen; ehe ich die Stelle voll geschrieben, war ich eingeschlafen und hatte Alles geträumt. „Also,“ sagte ich seufzend, „müssen wir noch einmal daran, und diesmal wird es Ernst mit der Wunde!“ — „Das wohl schwerlich, Gottlob!“ erwiderte Franz, „eben höre ich, dein Gegner, dem deine feste Haltung bange gemacht, sei gestern Abend auf und davongegangen.“ — „Wirklich?“ fragte ich, so kalt ich nur konnte, und sagte Gott im Herzen Dank dafür. „Ja,“ fuhr Franz fort, „so ist's; aber komm, wir müssen hinaus und eine Stunde auf den Schurken warten; so will es der Brauch.“ — „Von Herzen gern,“ erwiderte ich. In fünf Minuten war ich fertig und schritt, die Zigarre im Munde, rüstig dahin. Ich gestehe, seit vierundzwanzig Stunden hatte mir das Herz nicht so ruhig geschlagen.

Wir trafen draußen den Sekundanten meines Gegners, ganz außer Fassung über die Nachricht, die ihm eben zugekommen. Wir warteten eine ganze Stunde, kein Gegner ließ sich blicken, da wandte sich Franz an den Sekundanten: „Kapitän, Sie werden hoffentlich meinem Freunde bezeugen, daß er sich als Mann von Ehre betragen?“ — „Von ganzem Herzen,“ erwiderte der Kapitän, und wir sahen uns alle drei nach einem guten Frühstück um.

Volksgewohnheiten in Piemont.

(Aus dem Echo.)

Zu Neive, einem Dorfe in der Nähe der Stadt Alba, wird am 1. Mai unter den Mädchen die reizendste, als Mai-Königin erwählt. Im weißen Gewande, mit Blumen bekränzt, ein Körbchen in der einen, einen blühenden Zweig in der andern Hand, macht sie im ganzen Dorfe die Runde, tritt in jedes Haus, singt einfache Strophen freundlicher Wünsche, und empfängt die ihr von den Bewohnern gebotenen Gaben. Ihr Dank schließt immer mit dem Refrain: „Ben venga Maggio, ben torni Maggio“ — Eben daselbst herrscht seit undenklichen Zeiten eine andere Sitte, bei Hochzeitschmäusen. Die Brautleute essen auf einem Teller, als Zeichen inniger Einigkeit; gegen den Schluß des Mahls wird auf einer großen mit Blumen bekränzten Schüssel ein gebratener Truthahn unter Begleitung froher Musik und erlesener Burschen und Mädchen herbeigebracht. Dreimal wird der Tisch umkreiset; die Bursche schießen unter dem wiederholten Ruf: hoch lebe die Braut! Pistolen los. Der Braut wird dann wieder ungerührt in die Küche gebracht, und dort bis zum nächsten Sonntag bewahrt. An diesem Tage erscheint die Mutter der Braut zum erstenmale in dem Hause des Bräutigams. Der Schmerz der Trennung von ihrer Tochter würde die Freude des Hochzeitsfestes gestört haben. Diesmal ist kein Gast geladen, die Mutter kann sich ganz ihrem Gefühle überlassen.

Als Hauptgericht wird der Truthahn aufgetischt. — Zarten Sinnes ist dieser Gebrauch, den rauhen Sitten der Vorzeit aber ist ein anderer entnommen, der, ungeachtet aller Bemühungen der Regierung, zu Solero und in den umliegenden Orten noch immer fortwährt. Dort ist es der Frau nicht gestattet, mit ihrem Manne an einem Tische zu sitzen. In eine Ecke des Gemachs verwiesen, muß sie dort auf einem Stuhel ihr Mahl einnehmen, während der Hausherr allein oder mit seinen Gästen, ohne auf die Arme zu achten, an der Tafel schmauset.

Musikalischer Bürgerkrieg.

Die nachstehende Anekdote wird den Lesern eine Idee von der eifersüchtigen Wuth geben, welche die Korporationen im vergangenen Jahrhundert gegen einander hegten. Um den Wettstreit zwischen den beiden Konservatorien in Neapel aufrecht zu erhalten, mußten dieselben abwechselnd in zwei Kirchen Musikkämpfe machen. Neapel wohnte diesen musikalischen Wettkämpfen höchst zahlreich bei; reiche Leute gaben bis 5 Thaler, um einen Stuhl zu erhalten. Am Feste der heiligen Irene sollte das Konservatorium dei Turchini aufreten. Am Abende vorher aber schlüpfen sich die Schüler aus dem zweiten zu ihren Nebenbuhlern, bestachen die Domestiken und legten die Instrumente, welche gebraucht werden sollten, ins Wasser. Am andern Tage besah man dieselben weiter nicht und die Musiker gingen damit in die Kirche; wie groß aber war ihr Erstaunen, ihr Zorn und ihre Schaam, als sie stimmen wollten. Die gebrückt volle Kirche brach in ein allgemeines Gelächter aus und man konnte nicht spielen. Die Bekränkten sannn auf Rache. Am Tage des heil. Franziskus war die Reihe an den Schülern des Konservatoriums des heil. Dnsorio. Man pflegte in den Kirchen ein Orchester aus hohen zusammengebundenen Tafeln zu bauen. Was thaten die Turchini? In der Nacht stahlen sie sich in die Kirche und sägten alle Tischbeine halb durch. Am andern Morgen kamen ihre Gegner triumphirend an und stiegen auf das Orchester. Im Anfange ging Alles recht gut und das Gebäude hielt, weil nur ein Musiker nach dem andern ankam. Als aber Alle zugegen waren, als der Orchesterdirigent das Zeichen zum Beginnen gab und dabei stark mit dem Fuße stampfte, brach mit einem Male das ganze Gerüste zusammen und Menschen, Stühle, Kontrabässe, Violinen, Hörner, Alles fiel durch einander; die Saiten sprangen; die Verbundenen wehklagten; Instrumente waren zertrümmert, Rippen zerbrochen; Wehklagen, Gelächter, Verwünschungen mischten sich unter einander zu der seltsamsten Musik. Am meisten bestürzt war man, als man sich wieder ein wenig gesammelt hatte, das man den Direktor lange nicht finden konnte, bis man ihn endlich, lebendig begraben, in der großen Pauke liegen sah.

Die Ausrufer auf den Straßen in London.

Zuerst kommt der Ganymed, (der seine Waare seinen zahlreichen Abnehmern ankündigt. Sein Ruf gleicht dem, welchen ein Unglücklicher oben auf dem

Masse austreten würde, wenn das Schiff in den Bogen verfrachte. Dann der Jude mit trauriger Tenorstimme, welche etwas Wehliches mit dem Miauen des Katers hat; dann die kleinen Lavendelverkäuferinnen mit ihren dünnen Stimmchen. Dies ist der einzige angenehme Ruf auf den Straßen und es klingt fast wehmütig, wenn sie rufen: buy my sweet lavender (kaufen Sie meinen süßen Lavendel)! Ihre Söhne werden aber bald von denen eines großen Kerls überschrien, der Hummern verkauft. Er brüllt mit einer Stentorstimme, und der Ton, der nie enden zu wollen scheint, schwirrt von einem Ende der Straße bis zum andern: l-o-b-st-e-e-e-e-er! Es scheint unmöglich, daß er seine gewaltigen Lungen noch weiter ausleeren könne, aber man irrt sehr; wenn er mit dem endlosen Worte fertig ist, läßt er den Ton so schnell, so gewaltig in die Oktave hinausspringen, daß man glauben sollte, seine Kehle müsse springen. Während man noch hört, kommt ein Anderer mit einer Kuh; er verkauft frisch gemolkene Milch, und kündigt sich selbst mit leiser und ernster Stimme an: new milk from the (frische Milch von der) — dann mit einem gellenden, durchdringenden Tone, cow, cow (Kuh). Dann kommt ein Gärtner mit Obst und Blumen, und kündigt seine verschiedene Waare mit verschiedenen Tönen an, z. B. sanft: nice summer cabbages (zarter Sommerkohl!) mit! R ü h r u n g: broccol, rhubarb, and peas (Blumenkohl, Rhubarber und Schoten!); w ü t h e n d: gooseberries, apples, oranges and cress (Stachelbeeren, Äpfel, Drangen und Kresse!). Er wird bald von einem Andern ersetzt, der auf seine Waare mit einer Klingel aufmerksam macht; hierauf kommt ein heiserer Schreier, der in barbarischen Kehltönen etwas Unverständliches ausruft. Darunter mischen sich Besenverkäuferinnen cc. cc.

Die Mode und die Frauen in Cadix.

Man rühmt die Grazie, mit der die Damen von Cadix den Fächer zu handhaben wissen. Sie tragen ihn auf der Promenade, bei Besuchen, im Schauspielhause, auf Bällen cc. Gewöhnlich beschränkt sich ihre Pantomime darauf, ihn mit entzückendem Muthwillen auseinander- und wieder zusammenzuschlagen. Er ist für sie ein unentbehrliches Spielzeug, und sie legen ihn weder in der Kirche noch bei einer Zusammenkunft ab. Eben so schön wissen sie die Mantille zu tragen; aber die Mantille fängt an, aus der Mode zu kommen; Spanien verliert alle Tage etwas von seinen Eigenthümlichkeiten.

Der Reisende, verflücht man, sieht mit getäuschter Hoffnung, wenn er Basquinas und Mantillen zu finden hoffte, auf der Alameda von Cadix die Andalusierinnen nach den neuesten ausländischen Modenjournalen gekleidet, mit Boas, rosa Hüten, Sigotärmeln, Gazelleibern und Marabouts. Die Königin Wittve beschäftigt nur englische und französische Modenarbeiterinnen, und bald wird der Prado von Madrid dem Prater von Wien oder Longchamps gleichen. Sonst hielt man fester an der Nationaltracht. Karl III. versuchte vergebens, die Moden von Versailles im Escorial einzuführen; die Kastilianischen Hidalgos wollten weder ihre Röcke, noch ihre Bärte abschneiden, und Karl III.

sagte: „Meine Unterthanen sind wie die Kinder, welche weinen, wenn man sie reinigen und putzen will.“

Das Wachsen der Blumen und Pflanzen.

Die Pflanzen wachsen am meisten in der Nacht und bei wolkigem Himmel; gegen Mittag hört alles Wachstum auf; zwischen dem Morgen und Mittag und zwischen diesem und dem Abende ist es nur gering. Die Blumen rüken dagegen am Tage mehr vor, und besonders im Sonnenlichte und in der Sonnenhize.

Eitelkeit der Vögel.

Einige Vögel zeigen Geschmak für das Vergnügen der Eitelkeit. Manche besehen sich außerordentlich gern in einem Spiegelchen, das man hinter ihrem Wassergefäße anbringt, und während sie auf der Stange sitzen und sich mit der größten Sorgfalt putzen, blicken sie oft in den Spiegel und lassen nicht eher nach, bis jedes Federchen in der Ordnung ist.

Leitung der Nobilitäten und Ansichten.

Literatur.

Wien. „Oesterreichische National-Encyclopädie, oder alphabetische Darlegung der wissenschaftlichen Eigenthümlichkeiten des österreichischen Kaiserthums, in Rücksicht auf Natur, Leben und Institutionen, Industrie und Kommerz, öffentliche und Privat-Anstalten, Bildung und Wissenschaft, Literatur und Kunst, Geographie und Statistik, Geschichte, Genealogie und Biographie, so wie auf alle Hauptgegenstände seiner Zivilisations-Verhältnisse. Im Geiste der Unbefangenheit bearbeitet.“

Seit 3. Januar d. J. erscheint unter diesem Titel ein vaterländisches Werk, großartig in seiner Anlage, umfassend in seinem Inhalte, die wichtigsten geographischen, statistischen und historischen Momente, Institut-Anla-

gen, Stiftungen und Institutionen des großen Staatenkörpers der österreichischen Monarchie, wie das Leben und Wirken ausgezeichneter Männer und Frauen, sowohl der Regenten, Feldherrn und Staatsmänner, als auch der Gelehrten, Künstler, ja jedes Staatsbürgers enthaltend, der sich durch nützlich, das allgemeine Wohl auf was immer für eine Weise förderndes Wirken würdig machte, dem Gedächtnisse der Mit- und Nachwelt überliefert zu werden. Dem mit einigem Gewicht im Buche selbst geltend gemachten Grundsätze der Unbefangenheit getreu, hält sich das Werk von der, leider so allgemein eingerissenen Manie des Lobhudeln eben so fern, wie von der anderer Seite ebenfalls bis zum Ueberdruße im Schwunge gehenden absprechenden und haarspalten-den Kritikelei, und stellt sich demnach als parteiloses, jedoch auch unumwundenes Ganzes dar; bestimmt, die rei-

den Schätze, welche Natur und Wissenschaft und Kunst unserem segneten Vaterlande in so hohem Grade gewährten, zu würdigen, und besonders dem Ausland jene stereotypen Vorurtheile und schiefen Ansichten über Oesterreichs Verfassung, öffentliches Leben und wissenschaftliches Wirken zu benehmen; welche durch die einseitigen Ansichten und oberflächlichen Darstellungen besangener schreibeselliger Reisenden (die oft einen dreitägigen Aufenthalt in Wien für hinlänglich hielten, über ein so großes Reich, wie der österreichische Kaiserstaat abzusprechen) herbeigeführt und von unseliger Parteisucht begierig aufgefaßt und verbreitet wurden. — Indem jedem Theile dieses ausgebreiteten Staatskörpers gleiche Sorgfalt gewidmet wurde, hat man es sich vorzüglich zur Aufgabe gemacht, den Natur- und Kunstschätzen des herrlichen Ungarns besondere Aufmerksamkeit zu widmen, welchem von der Natur so überausgesegneten Land, diese Fruchtkammer von Europa, dem es überdies zu keiner Zeit an hervorragenden und ausgezeichneten Geistesbestrebungen und Leistungen in keinem Fach fehlte, bisher noch immer eine so wohlverdiente und umfassende Würdigung ermangelte. Wir haben in dieser Beziehung nur auf die nachfolgenden im Werke, so weit es bisher erschienen ist, enthaltenen Artikel hinzuweisen, welche aus den gültigsten Quellen geschöpft, ihren Gegenstand mit Klarheit und umfassend behandeln: Anonymi Bela notarii de gestis Ungarorum. — Apostolischer König. — Apponyi, die Grafen — Barbor. — Batthory. — Batthyany. — Berceviczy. — Cholera morbus. — Coloczar. — Codex. — Corpus Juris hungarici. — Esoma von Körös. — Dampfschiffahrt. — Dayka von Ujhegy. — Dessoöffy, Graf. — Döbrentei. — Donaufahrt von Wien nach Desowa.

— Enblicher. — Engel G. Chr. — Erdödy, die Grafen. — Esterhazy (ausführlich in mehreren Artikeln.) — Fazludi. — Fay. — Ferenczy Steph. — Fesler Ign. Ur. — Flugland. — Forgacs. — Franzenskanal. — Gaal, Georg von. — Geistlichkeit. — Geographisch. — Geographie und Statistik überhaupt. — Georgikon zu Kesthely. — Geschichte überhaupt. — Gespanschaft. — Geysa (I. II.) — Gieselle N. Th. — Glas, Jak. — Görög, Deon. — Gymnasien. — Gyöngyösi. — Gyjtemény Tudományos. — Gyulay, Jg. Graf. — Gyurikovitsh. — Habik v. Futel. — Hajdukenfelen. — Handlungzeitchrift, allgem. — Hegyalya. — Horvath (S.). — Hunczowski. — Hungad. — Husar u. a. m., der vielen geographischen und statistischen Artikeln nicht zu gedenken. — Bis jetzt sind von diesem nützlichen und allgemein interessanten vaterländischen Werke 7 Hefte erschienen. Regelmäßig den 3. jedes Monats erscheint ein Heft von 10 bis 13 Bogen. Preis pränumerando 45 Kr., auch in jeder Buchhandlung des Königreichs Ungarn und dessen Nebenländern.

P.

Korrespondenz.

Wien (17. Juli). Unter den Verschönerungen Wiens steht gegenwärtig die neue Pflasterlegung von quadratförmig behauenen Granitsteinen oben an; sie hat nicht nur den Vortheil einer längeren Dauer und eines gefälligeren Aussehens, sondern bietet auch dem Pferdehufe größere Sicherheit, und ist weit weniger Wagen zerfetzend wie das alte. Die von eben diesem Steine eingerammten Barrierpföle verdrängen die ewig schadhafte Holzernen; eine Neuerung, mit der jedoch Wagner und Schmiede keineswegs zufrieden sein sollen. — Das diesjährige

Brigitten-Mugartensfest blieb hinsichtlich der äußern Ausschmückung weit hinter dem vorjährigen zurück. Von der Idee des Hrn. Strauß, das Ganze nach Kogebues Schauspiel, „Armut und Edelsinn“, zu gestalten, gelang nur die erste Hälfte. Konsequenter wie immer war die Küche des Herrn Hef, d. ist: schlecht und gerecht. Es sollen sich hart am Eingange der Säle, wo die eigenen Equipagen aufgestellt waren, aus Lichtmangel viele drollige Fälle ergeben haben, namentlich wechselte ein reicher Harpax seine bescheidene Haushälterin beim Einsteigen in seinen Landauer mit einer listigen Circe, die ihm bei der Erkennungsszene ein erkleckliches Cümmchen kostete. — Ein Anderer, im Wahne stehend, er fahre mit seinem Johann, erwachte, statt vor seinem Hause im Dfenloch, irgendwo auf der Siebenbrünnerrwiese — und ein dritter, ein Weltumsegler von Geburt, bekam die fixe Idee, er müsse die Straße verlorren, und statt nach den Sälen des Mugartens — nach Kahira gesteuert sein. — Was kann aber Hr. Strauß für eine finstere Nacht? und wenn der Him-

mel seine Kerzen nicht anzündet, warum soll es Hr. Strauß thun, der als ein guter Christ doch nur das Beispiel des Himmels befolgt? — Von unsern Theatern ist gegenwärtig nicht viel zu sagen. — Jenes auf der Insel vegetirt nur in alten Erinnerungen, und obgleich die Donau sehr klein ist, läuft ihm doch beinahe das Wasser in den Mund. — Jenes an der Wien versucht mit Kunst, die Kunst das Theater zu füllen; allein man weiß, daß die Kunst dort schon längst flüchtig geworden und zu Grabe gegangen ist. — Das Theater der Josephstadt leidet am Zehrfeber, obgleich Mad. Fischer-Merten sich alle Mühe zu dessen Heilung gibt, und jenes am Kärnthnerthore spielt mit seinen dreißigjährigen Gästen Wild und Forti vor leeren Bänken und Freikarten. Ein Ausländer wollte neulich behaupten, Wien habe nur ein, im Monat Juli aber gar kein Theater. — Was weiß aber ein Ausländer von Wien. Schon vor 50 Jahren hatten wir fünf Theater. Z.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 14.

Bilder-Gallerie. Nr. 7.

Ernst August Herzog von Cumberland.

E. A. Herzog v. Cumberland, der vierte Sohn des Königs von England Georg III., ist geb. am 5. Juni 1771. Er studirte um das J. 1789 in Göttingen, und als er nach England zurückkehrte trat er sogleich auf die Seite der Toryparthei, weshalb er nie in der Gunst des englischen Volkes, gleich seinen Brüdern, der Herzoge von Clarence (der jezige König Wilhelm IV.) und Sussex, hoch stand. 1815 vermählte er sich mit der verwitweten Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz (Schwester der Königin Louise v. Preußen). Bei den Verhandlungen über die Emanzipation der Katholiken, so wie bei denen der Parlamentsreform zeigte sich der Herzog als Gegner dieser so heilsamen und des Jahrhunderts würdigen Maßregeln, was seine Unpopularität noch vermehrte.

R-y.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.